Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 4

Artikel: Aus Wladimir G. Korolenkos "Geschichte meines Zeitgenossen"
Autor: Bagdasarianz, L.S. / Korolenkos, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759973

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Wladimir G. Korolenkos «Geschichte meines Zeitgenossen»

Übersetzt von L. S. Bagdasarianz

Wenn Russen ihren Dichter Korolenko einen « zweiten Tolstoj » nannten, so galt dies weniger dem Künstler als dem Volksfreund mit dem warmen Herzen, darin jede Not ihr Echo fand. In einer frühen Erzählung Korolenkos, der halb autobiographischen Novelle *In schlechter Gesellschaft*, fürchtet der Knabe Walek – ein Kind sehr armer Leute –, dass sein reicher Freund, « der Sohn des Richters », ihn verachten und meiden werde, seitdem er erfahren, dass er, Walek, für sein hungerndes Schwesterchen Brot stehlen gehe. Jener aber erwidert schlicht: « Ich werde immer zu Euch kommen », und dieses Versprechen seiner Kindheit hat der Mann und Greis Korolenko durch ein siebzig Jahre langes Leben redlich gehalten. Tiefste Liebe zu seinem Volk, geboren aus jenem nagenden, das Gewissen so mancher Russen der Zeit quälenden Gefühl eigener Schuld an dieses Volkes Leiden und Sünden, erfüllt alle seine Werke, und ganz charakteristisch ist es, dass ihn sogar auf dem Wege nach seinem ersten längeren Exil nur der Wunsch beseelt, dort ein Stück ursprünglichen Volkstums kennen zu lernen. Sein ganzes Trachten war je und je Verstehen seines Volkes und Dienst an ihm, und wenn Tage der Not und des Schreckens über Russland kamen, bot *seine* hilfreiche Hand den Hungernden Brot, und bewahrte *sein* beredtes und mutiges Wort so manchen vor der Vernichtung. Korolenko, der Menschenfreund und Lebensbejaher, konnte sich niemals zum Terror bekennen, daher waren ihm auch die Herren um Lenin wenig hold; allein wie einst um Tolstoj, so baute auch um ihn die Liebe und Verehrung eines ganzen Volkes ein Bollwerk, das niederzulegen niemand wagte.

Drei Jahre sind es her, seitdem Krankheit und der Jammer um Russlands Los den Achtundsechzigjährigen dahinrafften. Eine Reihe nicht sehr umfangreicher Erzählungen – ausgezeichnet durch Schlichtheit und Naturfrische – und die fünfbändige *Geschichte meines Zeitgenossen* bilden, von vielen journalistischen Schriften abgesehen, sein Vermächtnis. – Die *Geschichte meines Zeitgenossen* hat autobiographische Form; ihre Hauptgestalt ist immer Korolenko selbst, aber ihm ist es nicht eigentlich um die Erzählung *seines* Lebens zu tun. « Es war, » sagt er im Vorwort, « nicht mein Trachten, ein Bildnis meiner selbst zu geben. Hier findet der Leser nur die « Geschichte meines Zeitgenossen », das Lebensbild eines Menschen, den ich besser gekannt habe als irgendeinen der Lebenden. » Von Korolenkos Kindheit und Jugend, die in russischen Amtskreisen spielte (der Vater ist Richter), von seiner Studienzeit in Petersburg und Moskau und vom politischen Streben der russischen Studentenwelt erzählen die beiden ersten Bände, vom Leben des Verbannten die drei andern. Rosa Luxemburg hat jene beiden vortrefflich ins Deutsche übertragen und ihre Übersetzung feinsinnig eingeleitet. Der Tod hat ihre Arbeit leider abgebrochen, und die drei letzten Bände sind unübersetzt geblieben. Sie erzählen vom Schicksal des aus politischen Gründen Verfolgten, das den Jüngling erfasst und nach zehn Jahren

erst den reifen Mann wieder freigibt. Der Autor führt den Leser all jene Wege, auf denen er selber in monatelanger Mühsal von einer Gefängnisetappe zur andern an seine verschiedenen Verbannungsorte geschleppt wurde. Erst begleiten wir ihn nach Wologda, von da nach Kronstadt, dann in den äußersten Osten europäisch Russlands – ins Gouvernement Wjatka – und hier von Dorf zu Dorf und von Gehöft zu Gehöft zu der weltverloren am Ufer der Kama liegenden Bisseroffschen Ansiedlung, die ihm zum Obdach wird, bis ein neuer Befehl ihn nach Sibirien verbannt. Hier winkt ihm nach Jahren die Befreiung; schon ist er auf der Rückreise in Perm angelangt, da ereilt ihn neues Verhängnis. Nach dem Attentat vom 1.März 1881, dem Zar Alexander II. zum Opfer fällt, nimmt Korolenko nach Brauch und Pflicht am Gottesdienste teil, durch den alles Volk dem neuen Herrscher huldigt. Als aber amtlicher Übereifer von ihm als dem « politischen Verbrecher » einen besonderen, persönlichen Treuschwur fordert, versagt das Selbstgefühl des Unschuldigen den Gehorsam, und nun wirft ihn, den Sohn der sonnigen Ukraina, ein abermaliges Machtwort in Russlands fernsten asiatischen Osten, in die frostige Einöde von Jakutsk.

Den warmen Blutstrom von Korolenkos Herzen lässt jedoch keine noch so grimme Kälte stocken. Gerade dieser öden Arktis entsprießen die schönsten Blüten seines Dichterschaffens, zumal die ergreifende Erzählung *Makars Traum* die ihn mit einem Schlage, als er heimkam, berühmt machte. Diesem Aufenthalt in Jakutsk gilt auch der fünfte Band der *Geschichte*. Über ihm ist der greise Dichter gestorben – sein sehnlichster Wunsch, dass ihm die Vollendung seines Werkes vergönnt werde, hat sich nicht erfüllt.

Wenn irgendwo in Korolenkos Schriften spricht in dieser *Geschichte meines Zeitgenossen* der einfache Erzähler zu uns. Bewusst meidet er hier alles Nur-Künstlerische. « Ich strebte in meiner Arbeit, » sagt er, « nach möglichst getreuer geschichtlicher Wahrheit und habe ihr oft die schönere und leuchtendere künstlerische Wahrheit zum Opfer gebracht. Man wird hier nichts finden, was mir nicht in Wirklichkeit begegnet wäre, was ich nicht erlebt, empfunden, gesehen hätte ... » Wer sich aber angesichts dieser Bescheidung einer trockenen Deskription versieht, ist bald aufs Angenehmste enttäuscht: der Schlag dieses Herzens voller Menschenliebe und Ideale und der Schwung dieser lichten Poetenseele schlagen und schwingen überall mit und füllen die Blätter der *Geschichte* mit urechtestem Leben.

Die Kritiker rühmen Korolenko die Gabe nach, die Landschaft nicht nur meisterlich zu schildern, sondern sie zu « vermenschlichen ». In der Tat, die Natur ist bei Korolenko nur um des Menschen willen da, sie fühlt dessen Freuden und Leiden mit und wird so nicht bloß zum Hintergrund, sondern zur beseelten Gefährtin menschlichen Erlebens. Und dieser beseelten Natur nähern sich Korolenkos Menschen wie einer gütigen Mutter; aus ihr schöpfen sie Kraft und Ruhe, in ihr suchen sie Trost und Glauben, und ihre gleichmäßigen, ruhigen Laute dringen als sanfte, versöhnende Gedanken ins Menschenherz hinein und fließen zusammen « mit der unverständlichen Sprache der Seele, die kein grobes Wort wiederzugeben vermag, ebenso wenig wie die Sprache der Natur ». Darum gerade sind vielleicht Korolenkos Gestalten nie irgendwelche Superlative oder komplizierte Wesen, sondern immer Alltagsgeschöpfe von elementarer Einfachheit, darinnen Gut und Böse, gleichmäßig gemischt, nebeneinander wohnen, die

aber alle ihren Gott suchen, und von denen Korolenko fest überzeugt ist, dass sie ihn auch einmal finden werden. Dieser Überzeugung, dieser Bejahung der lichteren Seite des Lebens hat der liebenswürdige Dichter sein « sonniges Talent » gewidmet und hat damit die Nacht voll Kummer und alpdrückender Visionen, die sein Land so lange Jahrhunderte umfängt, wie kaum ein zweiter russischer Dichter erhellt.

Das hier in erstmaliger Übersetzung folgende Stück aus dem dritten Bande der *Geschichte meines Zeitgenossen* gibt nicht nur ein Bild von Korolenkos Tagen in der Einsamkeit der kleinen Ansiedlung inmitten von Wäldern und fast ewigem Schnee, sondern zugleich von der Darstellungskraft des Dichters und der Lebendigkeit des Menschen Korolenko. Eines freilich muss in der Übersetzung leiden: die hohe Vollendung und Schönheit der Sprache, um deren willen Korolenko auch als Künstler ein « zweiter Tolstoj » genannt zu werden verdiente.

L. S. B.

*

... Fernhin, so weit das Auge reichte, sah man Schnee und Wälder, Wälder und Schnee. In diesen Gegenden wächst kein Nadelwald, man trifft hier meistens nur Laubwälder, die sich über die Täler senken und an den Hügeln emporklimmen. Nah und fern lagen sie im grellen Sonnenschein da; bald tief blau und nebelumschleiert, bald schwarz, bald bläulich grau, von Schnee bestäubt, verschwanden sie langsam in unzähligen Schattierungen in der Ferne. Hier und dort huschten eilig blaue Flecken von Wolken, die der Wind dahintrieb, über sie hinweg, während andere Stellen vom Sonnenlicht übergossen waren. Von Nordosten zog ein Sturm heran. Auf einem der nahen Abhänge kamen über die Wipfel der Bäume, die ihn bewaldeten, drei hohe Schneesäulen einhergeweht, zerflossen dann allmählich und hinterließen weiße Spuren auf der dunkeln, wogenden Oberfläche des Waldes.

Aprosja[1]) fing schnell an, sich zu bekreuzen und flüsterte: « Die Macht des Kreuzes ist mit uns. » Dann weinte sie wieder und wiederholte immer dieselben Worte: « Ich fürchte mich, fürcht' mich! » Ich wusste schon, dass sie am meisten mich, den fremden Menschen, fürchtete. Außerdem aber war sie noch – wie es sich später im Gespräch zeigte – fest überzeugt, dass dort, wo über dem Walde die weißen Säulen zu sehen waren, aus dem dunkeln Dickicht drei Waldgeister auf uns zuschritten. Nachdem der wirbelnde Schneesturm verweht und vorüber war, atmete sie tief auf und beruhigte sich, ich aber stand wie verzaubert da vor diesem Bilde voll strenger, stummer Größe und angesichts dieses tiefen, geheimnisvollen Lebens.

Und wie einst im Gouvernement Wologda, so erlebte ich abermals eine merkwürdige Illusion. Mir schien es, als ob über der ganzen Landschaft hier mit ihren waldigen Fernen und schneeigen Feldern, mit ihrem blassen Himmel und ihren niedrig dahineilenden Wolken, mit den fernen, kleinen Hütten, die sich schutzsuchend an den Waldrand geschmiegt hatten, ein der Seele bis zur Greifbarkeit deutliches Bild in meiner Vorstellung entstehe und sich zusammensetze – eine

[1]) Ein Bauernmädchen, das Korolenko im Schlitten nach der nächsten Ansiedlung bringen musste.

Verkörperung der nördlichen Natur und des nördlichen Volkes ... Dies Bild war rätselhaft, etwas ikonenartig, etwas archaistisch, nach alter, slawischer Art gemalt. Die weiten, waldigen Ebenen, die tief eingeschneiten Strohhütten, die schmalen Lichtungen in dichten Waldgründen, meine unfreundliche Begegnung mit den Bewohnern der Bisseroffschen Ansiedlung in der kleinen Fährmannshütte, ihre Drohungen und darauf die gutmütige Versöhnung, dann die Aufregungen der rauhen Affanassjeffschen Welt, ja sogar diese drei Waldgeister, die geheimnisvoll in der Tiefe des Waldes umherschleichen und mit Schneewirbelwinden spielen – alles das fügte sich zu diesem Bilde zusammen, alles das lockte und riss einen mit. Und ich wünschte schneller auf den Grund dieses rätselhaften Landes hinabzusteigen, wo meiner vielleicht irgendwelche Offenbarungen eines durch die Lüge der Zivilisation noch nicht verdorbenen «Volksgeistes» warteten.

An einer Stelle stand dicht am Waldrand, durch den dunkeln Hintergrund der Bäume hervorgehoben, eine einsame kleine Strohhütte, daraus ein dünnes Rauchwölklein emporkräuselte. Aprosja, welche nun vollständig vertraut geworden war, schaute nach der Hütte und der Rauchsäule mit einer mir unverständlichen Aufmerksamkeit.

« Das ist eine Diebsansiedlung, » sagte sie mit gewissem, vorsichtigem Nachdenken. « Dort wohnen Diebe. » Und sie trieb die Pferde rascher an.

Eine halbe Werst vor einem kleinen Dorfe mit etwa zehn Häusern hielten wir wieder, um die Pferde zu wechseln. Der Hausherr, ein Bauer von kleinem Wuchs und nachdenklichem Gesicht, beendete eben sein Mittagsmahl. Seine Frau, ein Bauernweib mittleren Alters, mit gutmütigem, etwas leidendem Ausdruck, reichte ihm die Speisen, ohne sich jedoch selbst an den Tisch zu setzen. Sobald sie das Geschirr abgeräumt hatte, stellte sie eine frische Schüssel auf und lud mich und meine Begleiterin zum Essen ein. Ich war hungrig und nahm ihre Einladung gerne an.

« Die Diebe dort, » sagte Fedosja, den Löffel zur Hand nehmend, haben eben erst angeheizt – wir sind dran vorbeigefahren und haben's gesehn. »

Dieser Umstand, dem ich keinerlei Beachtung geschenkt hätte, bekam hier offenbar irgendeine Bedeutung.

« Das ist ja bekannt, bei Dieben geht's nie so zu wie bei andern Leuten, » sagte finster der Hausherr. « Haben sie was gestohlen, so wird auch gleich eingeheizt ... » Na, warten wir's nur ab, den einen haben sie ja schon abgeführt, auch der Alte wird an die Reihe kommen. Mit den Burschen, mit den Waldgeistern, aber werden wir auch selbst fertig. »

Die Hausfrau, welche mit ganz besonderm Ausdruck den Worten ihres Mannes zugehört hatte, wandte sich wieder zum Ofen und sagte:

« Womit werdet ihr nicht fertig? ... Dazu braucht man ja bloß euch Männer anzustellen. »

« So sollen sie das Stehlen lassen! » antwortete der Bauer, indem er sich von der Bank erhob. Die Bäuerin schob erzürnt etwas im Ofen zur Seite und erwiderte:

« Zu essen haben sie nichts ... zu essen ... Wirst schon stehlen, wenn du vor Hunger sterben musst. »

Der Bauer sagte nichts darauf, sondern wandte sich an Aprosja:

« Wen hast du mir da mitgebracht? Und warum? »

Aprosja steckte die Hand in die Brust und holte ein versiegeltes Schreiben hervor. « Nach diesem Papier da, » sagte sie, « soll er zum Starosta der Berjosoffschen Ansiedlung ... Ist ein Verbannter, wie es scheint. »

« Ah ..., » rief gedehnt der Bauer aus. « Darum ist vorhin der Urjädnik hier vorbeigefahren ... Und da sagt man – es sei wegen der rückständigen Steuern. »

Die Hausfrau hantierte am Ofen herum und warf zornig die Gegenstände hin und her, wobei sie irgendetwas vor sich hinbrummte.

« Eins kommt zum andern, » hörte ich aus dem Gebrumm. « Die Steuern und dann der Verbannte ... Verflucht ist dieser Ort ... Wann wird man 'mal aufhören, euch Verfluchte hierher zu schicken? ... Soll ich noch etwas Kohlsuppe schöpfen? ... »

Ich stand vom Tisch auf und warf ihr ein Geldstück hin.

« Danke für die Bewirtung, » sagte ich, « 's ist schon genug. »

Die Frau warf die Arme hoch und blieb starr am Ofen stehen mit einem Ausdruck von Schrecken und Bestürzung im Gesicht.

« Ja, hör' mal, fremder Mann, bist du denn bei Sinnen? ... Und woher kommst du denn? Ist es denn möglich, dass man in eurer Gegend Geld von Vorüberreisenden für die Bewirtung nimmt? »

« Das kommt wohl vor, » erwiderte ich ihr, « doch wenn man bei uns einen Fremden aufnimmt und bewirtet, so flucht man ihm nicht. » Und ich setzte mich abseits auf die Bank.

Es ist schwer, den Ausdruck von Kummer, der sich in ihrem Gesicht widerspiegelte, zu beschreiben. Sie nahm das Geld vom Tisch, und zu mir tretend, verbeugte sie sich tief vor mir. « Nimm es zurück, hab' Erbarmen! Verzeih mir dummem Bauernweib, um Christi willen ... Tu mir die Schande nicht an! »

Aus ihrer Stimme klang so viel Aufrichtigkeit, dass ich davon gerührt ward und das Geld zurücknahm. Da beruhigte sie sich, und einige Minuten später hatte sich zwischen uns ein einfaches, herzliches Gespräch entsponnen. Ich fragte sie über die « Diebsansiedlung » und deren Bewohner aus, und die gute Frau erzählte mir mit Tränen in den Augen eine einfache, rauhe, elementare Tragödie. An Einzelheiten erinnere ich mich jetzt nicht mehr. Jene Familie hatte kein Glück gehabt; ein Sohn war ihr gestorben, ein anderer hatte lange krank gelegen ... Zu Beginn des Winters wurden im Dorf und auf den Bauernhöfen der Nachbarschaft Gegenstände vermisst. Da ertappte man unlängst den kaum genesenen, jungen Sohn auf frischer Tat. Er wurde in die Stadt gebracht, ins Gefängnis. Nun blieb noch der alte Vater zurück und zwei halbwüchsige Buben. Doch die Diebstähle hörten nicht auf. »

« Und wie war's bei ihnen früher? » fragte ich.

« Früher? ... Früher waren sie wie andere Bauern, bis der älteste Sohn starb. Damals dachten sie nicht ans Stehlen. Jetzt aber treibt sie die Not dazu, gegen ihren Willen. Sie können doch nicht alle einfach verhungern, mit den Kinderchen, den ganz kleinen? »

Hier trat der Hausherr wieder in die Hütte und schlug mir vor, weiterzufahren. Ich verabschiedete mich von der mitleidigen Bäuerin und von Aprosja und setzte mich in dem kleinen, leichten Schlitten zurecht. Wir fuhren noch

einmal an der «Diebsansiedlung» vorbei, und ich blickte voll Teilnahme auf den Ort jenes Naturdramas... Da ist das Unglück über diese Menschen hereingebrochen, und nun bleibt ihnen nichts weiter übrig, als zugrunde zu gehen – wie die Tiere einer abgebrannten Steppe, oder wie Zugvögel, die beim Fluge zurückgeblieben sind. Rings um diese Menschen herrscht entweder finstere Gleichgültigkeit, wie bei diesem Bauer, oder ohnmächtiges Mitleid, wie bei seiner Frau.

Ich kam diesen Tag nur langsam vorwärts – von Dörfchen zu Dörfchen, von Dorfschulze zu Dorfschulze, so dass mich der Abend wieder in einem kleinen Dorfe – ich glaube, es hieß Korogoff – überraschte. Hier im Hause des Gemeindeaufsehers saß zusammen mit der alten Bäuerin eine junge, ziemlich hübsche Frau auf dem Ofen, ein kleines Kind in den Armen haltend. Ihr Gesicht war müde und traurig. Sie sprach leise, mit unterdrückter Stimme. So spricht helle Verzweiflung, die keine Hoffnung mehr kennt.

« Bist ein Verbannter scheint's? » sagte sie und ließ mit besonderem Interesse den erloschenen Blick ihrer schönen Augen auf mir ruhen.

« Ja, ich bin verbannt, » antwortete ich.

« Meinen Mann hat man jetzt auch verbannt... Und wo mag er wohl sein, der Teuerste Oj–o–o–oj... »

Sie fing leise an zu weinen, dann raffte sie sich zusammen, schluchzte auf, schneuzte sich und begann das Kleine zu wiegen.

« Weshalb hat man ihn denn verbannt?» fragte ich, und während ich frug, erriet ich schon alles: die Frau kam offenbar von der « Diebsansiedlung ». Sie schleppte sich von Nachbar zu Nachbar und irrte so mit dem Kinde in den Armen im tiefen Schnee umher.

« O–och... weshalb? » antwortete sie auf meine Frage... « Weshalb bist du denn verbannt? »

« Das ist eine lange Geschichte, mein Täubchen... »

« Ja, das ist's eben... eine lange Geschichte... Es war Gottes Wille. Vielleicht auch gar ohne jeden Grund... »

« Mag sein... »

« So war's auch mit meinem Mann... Gottes Wille... »

Spät in der Nacht erwachte ich... In der Hütte befand sich ein neuer Gast. Am Tisch, beim brennenden Kienspan saß ein Wotjake, der Urjädnik, und schärfte irgendetwas dem Hausherrn ein. Die Rede drehte sich um mich... Sie nannten die Namen von Bauern, wahrscheinlich der Bewohner der verschiedenen Höfe, und beratschlagten etwas.

« Wird er ihn wohl aufnehmen? » fragte der Urjädnik.

« Nein, Durafej Iwanytsch wird ihn nicht aufnehmen... Das ist ein mürrischer Bauer. »

« Nun und der andere, wie heißt er doch schon? » Vorhin hast du ihn genannt... Bisseroff?...»

« Der ist freundlicher...»

« Sag' ihm: der Kreisrichter selber habe es so bestimmt...»

« Ja, nur ist die Hütte bei dem schwarz...»

« Zum Teufel! Nun, was ist da zu machen. Schlepp ihn zum Starosta, dem aber bring den Befehl: hat man Gawrja dazu bestimmt, so soll er auch zu

Gawrja ... Vielleicht werde ich auch selbst dort vorbeifahren ... Wo befindet sich bei euch die Fähre? »

« Beim Bidkoffschen Häuschen ... Doch kann es sein, dass dort die Kama nicht einmal eisfest ist ... »

Der Urjädnik stand auf, bekreuzte sich vor dem Heiligenbild und fuhr davon. Es gelang mir, ihm noch ein kleines Briefchen, das ich am Abend dem Bruder geschrieben hatte, mitzugeben. Er nahm es mit wichtiger Miene, betrachtete es von allen Seiten und steckte es in die Brust ...

Der Gemeindeaufseher fuhr den Urjädnik fort und kehrte erst ziemlich spät zurück. Es ging schon gegen Mittag, als sein Pferd ausgeruht war und er mich weiterfahren konnte. Etwa eine Stunde lang fuhren wir durch einen dunkeln Fichtenwald, als uns ein Bauer mit einer Axt begegnete. Mein Führer hielt den Schlitten an.

« Wie steht's, Onkelchen ..., ist die Kama am Bidkoffschen Häuschen zugefroren, oder nicht? »

« Woher, zugefroren? ... Sie ist noch frei. »

« Am Ende ist sie doch zugefroren? »

« Nun, mag sein ... »

Wir setzten uns auf gut Glück wieder in Bewegung. Der Wald wurde immer höher und dichter, und über den Wipfeln der Bäume zog ein langgedehntes Rauschen. Da stießen wir plötzlich, für mich ganz unerwartet, auf das Ufer eines Flusses. Mitten im Walde lag die Kama, so still, gleichmäßig und weiß. Nur in der Mitte floss ein schwarzer Streifen eisfreien Wassers. Auf der andern Seite brannte am Ufer der Torf. Der Rauch ballte sich gleichsam finster und unheilverkündend auf dem Grunde des dunkeln Waldes. Wir bogen nach rechts und fuhren eine halbe Werst ungefähr dem Ufer entlang, bis wir eine Stelle fanden, wo der schmale Fluss bereits durchwegs eisüberdeckt war. An ein Übersetzen des Pferdes war jedoch gar nicht zu denken: das Eis krachte noch laut unter den Füssen. Da spannte der Bauer seinen Wallach aus und ließ ihn einfach in den Wald laufen. Wir aber nahmen vorsichtshalber zwei lange Stangen in die Hände, damit, falls wir einbrechen sollten, wir uns daran festhalten könnten, und nachdem wir an die Deichsel des Schlittens die lange Leine angebunden, überschritten wir den Fluss und zogen den Schlitten mit auf das andere Ufer.

« Nicht weit von hier wohnt jemand ... Da wird irgendwo im Walde ein Pferd herumstreifen. » Der Bauer trat in das Gehölz und nach einer halben Stunde führte er ein kleines Pferd am Zügel heraus, spannte es ungeniert vor unsern Schlitten, ohne auch nur den Eigentümer des Pferdes zu fragen, und wir setzten unsere Fahrt fort. Im Walde war es still und ruhig. Scharen von Rebhühnern rissen sich fast unter den Hufen des Pferdes vom Boden und flatterten sorglos auf die nächste Lichtung hinüber. Fortwährend mussten wir kleinere Flüsschen passieren, die schon mit festem Eis überzogen waren. Der Bauer erläuterte mir, dass dies das alte Flussbett der Kama sei, die hier sehr oft im Sand und in den Sümpfen ihren Lauf wechsle, als wäre hier gleichsam der Prozess der Weltschöpfung noch nicht beendet.

Es tauchten nun einzelne kleine Strohhütten auf, bald am Ufer der Kama, bald etwas weiter entfernt, an abgeholzten Plätzen. An einer Stelle des abschüssigen

Ufers stand über einem jähen Abhang eine kleine Kapelle. Sie war fest verschlossen. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, das Dach war eingestürzt, und das Kreuz auf dem Giebel hatte sich wie verwaist zur Seite geneigt. Unweit davon entfernt stand einsam ein merkwürdiger Baum an der Straße: fünf Äste ragten aus dem Stamm empor wie die fünf Finger einer hocherhobenen Hand. « Das ist die Flor-Lawra-Kapelle, » erklärte mein Begleiter ... « Einmal des Jahres kommt der Pope aus dem Affanassjeffschen Dorfe zu Flor-Lawra, hält hier die Messe und zieht dann mit der Ikona in den Häusern herum. » Er lächelte plötzlich. « Und hör' bloß, wie sonderbar der sich benimmt: an diesem Baum wird er nie einfach vorübergehen ... unbedingt bleibt er hier stehen, fängt zu singen an und schwingt sein Weihrauchfass. Er ist natürlich meistens ganz betrunken. Wir wissen nicht, warum er dies tut. Er heißt aber Tscheremitza, stammt also von den Tscheremissen ab ..., so sagt man denn, dass er dies wahrscheinlich deshalb tue. Sie haben sich so daran gewöhnt, die Tscheremissen, Bäume anzubeten ... Und hier ist schon des Starosta Hof, » rief er nach einer Weile und lenkte den Schlitten auf ein neues, sehr gut eingehegtes, großes Bauernhaus zu, wo in den Fenstern die Flamme des Kienspans auf- und niederflackerte und sich Gestalten von Menschen hin- und herbewegten.

« Da ist eine Zusammenkunft, » sagte der Bauer, indem er aus dem Schlitten kroch.

Die Hütte des Starosta (Schulzen) war in der Tat voll Menschen. Die Versammlung, die auf Befehl des unlängst vorübergereisten Urjädniks einberufen worden war, wurde eben geschlossen. Man verhandelte gerade noch die letzten Fragen. Es sprach ein schöner, breitschulteriger, stämmiger Bauer mittleren Alters, der einen guten, mit Tuch überzogenen Schafpelz trug und hohe Filzstiefel an den Füßen, während die übrigen Bauern alle in Bastschuhen gingen.

« Brüder, man muss noch unbedingt vor dem Frühling das Dach der Kapelle ausbessern. Man muss es tun ..., es hat sich ganz gesenkt. »

« Sie steht immer noch, » sagte jemand gähnend und erhob sich vom Platz.

« Sie steht, steht noch. Macht nichts ... Im Sommer, wenn Tscheremitza kommt, werden wir sie schon wieder herstellen ... »

« Und wenn das Kreuz ganz herunterfällt? Was dann? »

« Nun, und dann? Fällt's 'runter, so fällt's eben. Wir richten es wieder auf ... »

« Das ist nicht recht, Brüder, » entgegnete laut und lebhaft der schöne Bauer. « Flor-Lawra könnte noch böse werden. Er schützt uns doch, der gute Alte, es wäre eine Sünde, wollten wir uns beklagen ... Seht doch bei den Feklistjats und bei den Grebjats, wieviel Vieh holen sich da jedes Jahr die Wölfe, bei uns aber, hab' keine Angst, rühren sie es nicht an ... Und warum? Ja, ja, das ist's ja eben! Euch dagegen reut es, für ihn das Dach auszubessern. Seht zu, dass es uns nicht schlecht ergehe, wird er mal zornig. »

« Das ist wahr, das ist wahr, » rief laut die ganze Versammlung, « er strengt sich doch unseretwegen an, der Alte, so wollen wir uns auch ein bisschen um ihn bemühen. An wem ist die Reihe, es zu tun? »

Die Versammlung ging auseinander. Der Starosta trat auf mich zu. Dies war ein hagerer Bauer, von hohem Wuchs und breitschulterig, doch mit eingefallener

Brust und ungesunder Gesichtsfarbe. Die tiefliegenden Augen schauten eigentümlich, so dass ihr Blick unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf sich zog. Er erklärte mir, dass die Bauern nach « Befehl des Herrn Urjädniks » beschlossen hatten, mich bei Gawrjuschka Bisseroff einzuquartieren, wohin er, der Starosta, mit mir gleich fahren werde.

Übrigens seien sie Verwandte, er sei mit Gawris Tochter verheiratet, und seine Familie werde uns auch gleich nachfolgen.

« Es ist bloß noch nicht sicher, ob Gawrjuschka mit allem einverstanden sein wird. Zur Versammlung ist er eben nicht gekommen ... Die hier waren, wollten niemand aufnehmen. »

Die Ansiedlung Gawri Bisseroffs lag etwa sechs Werst an der Kama abwärts. Ich fuhr mit bedrücktem Herzen dahin. Die Reise auf den schneeverwehten Wegen im kleinen, wackeligen Bauernschlitten erwies sich als sehr ermüdend. Und nun, da ich fast am Ziele bin, steigt die Frage auf: wird man mich Heimatlosen wohl aufnehmen oder muss ich mich weiterschleppen, um Obdach zu finden. Überdies fühlte ich mich in der Lage eines Menschen, der sich diesen Bewohnern aufdrängt kraft irgendeines gesetzwidrigen Befehls des frechen Urjädniks, und ich war mir wohl bewusst, dass sie das Recht hatten, sich diesem Befehl nicht zu fügen.

In der Hütte Gawri Bisseroffs brannte noch das Kienspanlicht, als wir heranfuhren, vom Gebell und Geheul einiger Hunde freundlich begrüßt. Die Hütte, die ich betrat, war hoch und geräumig, die Wände aber sahen schwarz aus von Ruß, denn es war eine « rauchende » Hütte, wie übrigens die meisten Hütten jener Gegend. Das gab ihr ein düsteres Aussehen. Der Schein des Kienspans aus Birkenholz, welcher in einem Schleißstock steckte, erhellte bloß einen kleinen Kreis des Raumes und verlor sich weiter hinten im Dunkel.

Beim Eintreten bekreuzte sich der Starosta vor dem Heiligenbild, grüßte und teilte darauf mit, dass er nach dem Befehl des Urjädniks einen Verbannten mitgebracht habe. Zwei Frauen, eine alte und eine junge, die mit ihren Spinnrädchen am Spanstock saßen, beugten sich über ihre Arbeit und brummten irgendetwas leise vor sich hin, irgendwoher aus der Höhe aber, von der Schlafstelle über dem Ofen, ertönte eine harte, etwas näselnde Stimme:

« Ich wünsche ihn nicht! Willige nicht ein. Führ' ihn, wohin du willst! »

Der Starosta begann nun irgendetwas zu erwidern, und es entstand ein Streit. Die Stimme des unsichtbaren Hausherrn klang beleidigt und trotzig. Da beschloss ich, die Sache aufzuklären.

« Hört, Hausherr! » sagte ich . « Ihr könnt Euch natürlich weigern, mich aufzunehmen, und ich glaube, niemand hat das Recht, Euch zu zwingen, einen unbekannten Menschen in Euer Haus aufzunehmen. Ich will Euch bloß sagen, dass ich nicht umsonst bei Euch wohnen möchte: für Euer ‚Brot und Salz' werde ich Euch bezahlen, soviel Ihr bestimmt. »

« Drei Rubel ... » warf der unsichtbare Hausherr halb fragend, halb herausfordernd ein, damit rechnend, dass dieser Preis einer Absage gleichkomme.

« Drei? dann drei, » sagte ich, und der Starosta fügte hinzu:

« Nimm ihn auf, Gawrilo, hörst du ... Er ist ein arbeitsamer Mann – ein Schuhmacher – ein rühriger Mensch! »

Noch einige schwache Einwendungen und Gawrja ergab sich anscheinend. Die Pritsche an der Decke knarrte, man hörte ein Krächzen, und einige Minuten drauf stand ein kleiner, unscheinbarer Greis vor mir, mit dünnen Härchen an den Schläfen und dünnem, schwarzem Bärtchen. Als er zu mir herangetreten war, verneigte er sich tief vor mir und fing eine lange Rede an; er sprach sehr fließend und klar. Leider kann ich heute auch nicht annähernd Gawri Bisseroffs Worte wiedergeben, mit denen er mich, den müden Wanderer, begrüßte, da er mich an jenem Abend in sein Haus aufnahm. Er sprach mit einem erhabenen, freundlichen Blick, ich aber hörte ihm wie verzaubert zu. Er schloss mit den Worten:

« Sei willkommen, und sei von nun an kein fremder – Fremdling uns mehr, sondern ein Angehöriger unserer Familie. »

Darauf verneigte er sich tief und reichte mir die Hand, die ich von Herzen drückte.

In diesem Augenblick fuhr auch der Schlitten mit dem Greis Jefim Malosnyj, dem Vater des Starosta, mit der Mutter und seiner Frau, Gawris Tochter, vor. Sie blieben eine Zeitlang da und « schlemmten » ein bisschen. Als sie weggefahren waren, zündete ich die Kerze, die ich mitgebracht hatte, an, setzte mich an den Tisch und schrieb der Mutter und der Schwester einen Brief. Neben mir surrten zwei Spinnrädchen, vom Ofen her guckten zwei halbwüchsige Jungens mit weit vorgestreckten Köpfen mir interessiert zu, während die kleinen, schwarzen Äuglein Gawri Bisseroffs funkelten. Ich beschrieb meine Reise und verweilte mit ganz besonderen Gefühlen bei der letzten Episode. Die Rede des Hausherrn, so fließend, schön und bilderreich, schloss meine Beschreibung mit der Note aufrichtigster Befriedigung.

Noch ehe ich den Brief beendete, trat ich vor die Tür der Hütte hinaus. Ich erinnere mich, dass am klaren Himmel helle Sterne funkelten, dass der wie Flaum so zarte Schnee glitzerte, und dunkle, formlose Flecken die Lichtungen der Wälder schwärzlich färbten ... Unweit des alten Flussbettes flackerte am dunkeln Waldrand das einsame Flämmchen eines bald hoch, bald niedrig brennenden Kienspans. Zur Linken, etwa anderthalb Werst entfernt, blinkerte ein anderes Flämmchen, und ich stellte mir vor, dass dort eben solche einfachen, guten Menschen wohnten, die zur gegebenen Zeit eben solche schönen, erhabenen Worte sprechen konnten wie Gawrij Bisseroff.

Und da stehe ich nun von Angesicht zu Angesicht mit jener unberührten, unverdorbenen Bauernwelt. Meine Seele war übervoll von einem ganz besonderen Gefühl, und ich schloss meinen Brief in ruhiger und vollständig ehrlicher Zufriedenheit. « Nur von Euch, meine Teuern, bin ich etwas weiter gerückt ... » Allein mir schien's – das mache nichts ... Ich glaubte daran, dass wir uns in besseren Zeiten wiedersehen würden, vorläufig aber warf ich mich, wie ein mutiger Taucher, in den verlockenden Strom des Volkslebens, bis auf den Grund.

Ich legte mich unten auf der Bank an der Wand nieder und schlief bald ein. Zwei Frauen aber unterhielten immer noch das Kienspanlämpchen, und ihre Spinnrädchen surrten bis spät über Mitternacht hinaus.